

Connection," *New German Critique*, No. 16 (Winter 1979): 31-55.

²⁵Cultural feminism identifies the cultural sphere as the primary locus of struggle, emphasizing the development of autonomous and "woman-specific" cultural forms as a means of women's emancipation from patriarchy. Cultural feminism is linked (often even congruent with) a radical feminist political stance that assumes women's oppression to be the primary oppression and patriarchy to be the root system of all other oppressive systems (such as class or race).

²⁶See, for example, the introduction to *Cassandra* in the West German feminist magazine *Emma* (March 1983): "Es geht in dieser Erzählung um zwei Kriege: den der Griechen gegen die Troer und um den der Männer gegen die Frauen. Die Wurzeln des ersten liegen schon im zweiten" (p. 22).

²⁷Particularly influential in the construction of a socialist-feminist theoretical perspective was the work of women like Heidi Hartman, Nancy Hartsock, Zillah Eisenstein, Eli Zaretsky, and Batya Weinbaum.

²⁸The interest in the possibility of such a synthesis led to a rediscovery of Alexandra Kollontai, whose work was not only reissued in its original, uncensored form, but in some cases published for the first time in translation. Kollontai's *Autobiography of a Sexually Emancipated Communist Woman* was republished and her prose work, *Love of Worker Bees*, was published for the first time in English translation in 1978.

²⁹It is with this very image that *Trobadora Beatriz* (in the first and last sentence of the narrative) begins and ends.

³⁰In the search for models which would allow for both Marxist and feminist approaches, Herbert Marcuse was much discussed in the early to mid-70s. In the Madison, Wisconsin *New German Critique* collective a veritable "Marcuse Debate" raged for several months in 1975. In the course of this debate, Marcuse's ahistorical and essentialist romanticizing of what amounted to "woman's nature" was contrasted to Christa Wolf's position which grounded feminist consciousness in a material understanding of women's historical situation.

³¹I am borrowing the term from Timothy Garton Ash's essay "The Empire in decay" (*The New York Review of Books*, September 29, 1988: 53-60). The concept of a "post-feminist" age was launched into public discussion by Betty Friedan herself, particularly with the publication of her book, *The Second Stage* (1981).

³²Betty Nance Weber, "Mausers in Austin, Texas," *New German Critique*, No. 8 (Spring 1976): 150-156.

³³David Bathrick, "Affirmative and Negative Culture: The Avant-Garde Under 'Actually Existing Socialism' — The Case of the GDR," *Social Research*, vol. 47, no. 1 (spring 1980): 166-187.

³⁴Helen Febervary, "Autorschaft, Geschlechtsbewußtsein und Öffentlichkeit: Versuch über Heiner Müller's *die Hamletmaschine* und Christa Wolf's *Kein Ort. Nirgends*," in *Entwürfe von Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, ed. Irmela von der Lühe (Berlin: Argument Verlag, 1982): 132-154. Febervary, like Bathrick, used *Hamletmaschine* as the basis of her analysis.

³⁵Already then, in the 1970s, Christa Wolf's careful reflections on the complex relationships between gender, power, and history in texts like *Christa T.* seemed infinitely more useful than Marcuse's ahistorical, romanticizing essentialism that hailed women as the guardians of authenticity.

³⁶Esther Greenwood is the protagonist of Sylvia Plath's novel, *The Bell Jar* (1963), a text that became a virtual cult text in the early years of American women's studies.

³⁷Verena Stephan's *Häutungen* (Munich: Frauenoffensive, 1975) became a rallying point for West German feminism.

³⁸See, for example, the self-conscious reflections in this process in Alice Jardine and Paul Smith, eds., *Men in Feminism* (New York/London: Methuen, 1987).

INTERVIEW MIT PETER GOSSE

Peter Gosse wurde 1938 in Leipzig geboren. Er studierte Hochfrequenztechnik in Moskau (1956-1962) und war bis 1968 als Diplomingenieur in der Radarindustrie tätig. 1971 erhielt er eine Aspirantur am Institut für Literatur Johannes R. Becher in Leipzig, wo er heute als Dozent tätig ist. Gosse ist vor allem als Lyriker bekannt. Das Interview wurde im Herbst 1990 von Fritz König (University of Northern Iowa) geführt.

König: Wie stellt sich die literarische Szenerie in der "noch-DDR" jetzt dar, im Herbst 90, ein knappes Jahr nach Beginn der Wende?

Gosse: Laß mich, bevor ich auf Deine Frage eine Antwort versuche, ein Wort zur literarischen Landschaft in der DDR vor dem Umbruch sagen. Diese war eine durchaus reichgegliederte und erfreulich heterogen; gute Autoren lassen ja von der Zensur nicht in ihrem Werk herumkorrigieren, erforderlichenfalls veröffentlichten sie im Westen. Das eigentlich Verbindende dieser Literatur war, daß sie weder affirmieren noch dissidieren wollte. Sie redete also weder der Obrigkeit nach dem Mund noch stellte sie diese vollkommen in Frage, und der zweitgenannte Aspekt bedarf wohl einer Erläuterung.

Das Gesellschaftsgefüge namens DDR war ja im Verfolg einer bedeutenden Absicht auf den Weg gebracht worden, zudem von ausgewiesenen Antifaschisten. (Honecker hatte unter Hitler 10 Jahre eingessen). Die besagte Absicht bestand darin, durch die Gleichheit aller zu gemeinschaftlichem Reichtum zu gelangen. Indem ein jeder seine Lebensnotwendigkeiten wie Miete, Brotpreis oder Kosten für ärztliche Betreuung praktisch zum Nulltarif abdecken konnte, wie sollte er da--so war die illusorische, aber sympathische Mutmaßung--zögern, sich für das Gemeinwohl nach Kräften ins Zeug zu legen! Nun, das Gegenteil trat ein: allgemeine Erzeugungsunlust aus Motivationsmangel und damit--gemessen jedenfalls am westlichen Deutschland--Armut. Die mißfiel einem jeden, und so war das System nur durch Pression--durch Ummauerung und Bespitzelung--zusammenzuhalten. Je massiver aber derlei Korsette geschmiedet sind, umso rigorosere brechen sie in sich zusammen. Das haben wir erlebt als ein kaum in Worte zu fassendes Glück, aber eben auch als ein Verlustempfinden im Hinblick auf heroische Brüderlichkeitsutopien, deren Nichtrealisierbarkeit sich schmerzhaft herausgestellt hat. Die hiesige Literatur kann und will jetzt aus dieser ihrer Eigen-Tradition nicht heraustreten, so weit ich sehe. Was frisch hinzukommt, ist einerseits (besonders hier in Leipzig) das wundervolle Erlebnis eines friedfertig und entschlossen sich erhebenden Volkes und andererseits das lähmende Gefühl eines verbannten, an irrige Hoffnungen gehefteten Lebens--dies nun bei unterschiedlichen Autoren in unterschiedlicher Akzentuierung. Es ist klar, daß die jüngeren Schriftsteller, die den sogenannten Real Existierenden Sozialismus nur als Gängelung und Bevormundung erlebt haben (d.h. ohne die utopischen Menschheitsentwürfe der Anfangsphase), jetzt auch keine Desillusionierung empfinden--ich rede etwa von den Lyrikern des Prenzlauer Bergs in Ost-Berlin.

König: Du sagtest vorher: "so weit ich sehe"--wie weit kann man sehen? Wie sieht es mit dem Publizieren aus, welche Entwicklungen im Veröffentlichungswesen zeichnen sich ab?

Gosse: Die Verlage in der DDR, insbesondere die mit Gegenwartsliteratur befaßten, mußten "sich nicht rechnen," wie man derzeit sagt, d.h. brauchten nicht effizient zu sein. Scharen von Lektoren waren damit befaßt (was ich gut finde!), ansatzweise talentierte Texte angehender Schriftsteller zusammen mit diesen zur Druckreife zu bringen, also in mühseliger Arbeit handwerkliche Mängel in den Manuskripten zu beheben. Das ist natürlich vorbei. Wichtiger noch ist, daß die ostdeutschen Leser jetzt erst einmal--verständlicherweise--Autoatlanten für Westeuropa kaufen und die dazugehörigen Autos gleich mit.

Kurzum, die hiesigen Verlage haben keine oder eine düstere Zukunft. Die Konkurrenz der westlichen Taschenbuchverlage ist eminent; und nicht das große Buch wird mehr in die Schlagzeilen geraten, sondern der leicht zu konsumierende Bestseller. Selbst die Akademie-Zeitschrift *Sinn und Form* (vom Periodikum des Schriftstellerverbandes der DDR, der *Neuen Deutschen Literatur*, ganz zu schweigen) bangt um ihre Fortexistenz ab Januar 91. Was mich angeht, so sehe ich auf lange Frist die Dinge optimistischer. Die Leute gerade in den fünf Bundesländern, die sich auf dem Gebiet der DDR in wenigen Wochen bilden, werden wieder zur Nach- und Vordenken (und das heißt ja auch: zum Lesen seriös).

Literatur) kommen. Ohnehin behagt mir Huxleys Satz: "Wisdom never grieves."

König: Gleichwohl wird es den Schriftstellern, jedenfalls fürs erste, schlechter gehen. Wie verkraften sie den Wegfall des sozialen Sicherheitsnetzes?

Gosse: Schlecht. Jene soziale Absicherung, die es in der DDR gegeben hat, ist dahin, die andersgeartete der Bundesrepublik aber nicht in Sicht. Mit letzterem meine ich eine Vielzahl von Literatur-Preisen, Stadtschreiberstellen, Zuwendungen aus Literaturfonds oder Stiftungen und Schriftstellerlesungen, für die die Gewerkschaft ein Mindesthonorar von 400 DM erstritten hat. Die DDR-Autoren lebten vor allem von dem prozentual etwa doppelt so hohen Honorar für ihre Bücher, die zudem in ziemlich hohen Auflagen (etwa so hoch wie in der Bundesrepublik bei freilich viel geringer Bevölkerungsanzahl in Ostdeutschland) erschienen. Außerdem war die Summe, die man, bei bescheidenen Ansprüchen, für seinen Lebensunterhalt brauchte, erheblich geringer als in der BRD.

Kurzum, die Schriftsteller der Noch-DDR haben das eine nicht mehr und das andere noch nicht, sie sitzen--und zwar für Monate und Jahre--zwischen den Stühlen. Von den etwa 700 freiberuflichen Schriftstellern werden vielleicht 20 oder 30 ihren Status beibehalten können (zumal wenn sie keine gut verdienende Ehefrau haben). In andere, gar literaturnahe Berufe auszuweichen (Bibliothekswesen, Anleitung von Schreibzirkeln), wird angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit wenigen gelingen.

König: Wie wird es mit dem Literaturinstitut der DDR weitergehen? Du leitest ja dort als Dozent das Lyrik-Seminar und hast entsprechenden Einblick.

Gosse: Nichts ist klar; ich habe also eher Vermutungen als Einblicke. Dieses Institut mit seinem Dutzend Lehrkräfte (Schriftsteller und Wissenschaftler) und seinen ca. 8 Dutzend Studenten im Arrivierten-Kurs (Dauer 1 Jahr), Direktstudium und Fernstudium (jeweils 3 Jahre) war in den 35 Jahren seines Existierens natürlich keine Insel der Seligen. Einige aufmüpfige Studenten wurden exmatrikuliert, und die Mehrzahl der Lehrer gehörte der SED an. Andererseits stand das Institut wegen seiner Toleranz in den Jahren 1979 und 82 kurz vor der Auflösung. In Publikationen von Dozenten und Studenten (insbesondere in der Zeitschrift *Weimarer Beiträge*) war kein Hehl daraus gemacht worden, daß wir uns an die Scheuklappen-Orientierungen einer dogmatischen Kulturpolitik nicht zu halten gedachten. Verbotene Bücher (etwa Bahros *Alternative*) wurden im Unterricht behandelt, wehrdienstverweigernde Studenten wurden gegen den Widerstand der Obrigkeit immatrikuliert und Unterzeichner der Petition gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Biermann (1976) nicht entlassen.

Gleichwohl wird das Institut so wie es ist, in seiner teilweise provinziellen personellen Zusammensetzung, schwerlich überleben. Hinzu kommt, daß das Bundesland Sachsen, dem ja die Kulturhoheit über Leipzig zufällt, anfangs arm sein wird und die halbe Million Mark, die das Literaturinstitut jährlich für seinen Unterhalt braucht, womöglich nicht aufbringt.

Schade wäre es. Denn eine Ausbildungs- und Kommunikationsstätte in Sachen Kreatives Schreiben im deutschsprachigen Raum stünde Deutschland gut zu Gesicht. Gerade in den Schreibkursen, die wir (vor allem um zu unserer Finanzierung beizutragen) für jüngere Schriftsteller vornehmlich aus der Bundesrepublik durchführen, zeigt sich, daß unsere Ausbildungsstrategie von Wert ist: Errichtung von an Weltliteratur angelehnten Beurteilungskriterien für Texte sowie Akzentuierung des Schreiberisch-Handwerklichen.

Daß ich die drohende Eliminierung des Instituts bedauere, hat so nicht so sehr damit zu tun, daß ich dann meiner Pfründe schutztrauern hätte, sondern vielmehr mit dem Wissen, daß das Abgehen von etwas leichter zu bewerkstelligen ist als dessen

Wiedererrichten, zumal wenn es sich dabei um etwas so Unprofitables handelt, wie es Kulturstätten nun einmal sind.

König: Du bist unlängst, schon nach der Wende, in das Präsidium des DDR-P.E.N. gewählt worden. Wie ist Deine Prognose im Hinblick auf diese Organisation im vereinten Deutschland?

Gosse: West- und ostdeutscher P.E.N. werden noch geraume Zeit, vielleicht zwei Jahre, nebeneinander her existieren. Die Zeit heilt Wunden, und gegenwärtig erscheinen die Konflikte unüberbrückbar. Insbesondere jene Autoren, die auch unter Mitwirkung von Mitgliedern des DDR-P.E.N. 1979 aus dem Schriftstellerverband der DDR ausgeschlossen worden sind, drohen bei Zusammenschluß beider Clubs mit Austritt. Andererseits verweisen viele DDR-P.E.N.-Mitglieder darauf (zurecht, wie ich finde), daß diese Organisation national wie auch international viel Gutes für die Schriftsteller erwirkt hat--besondere Verdienste hat dabei der in Ost-Berlin lebende Vizepräsident des Welt-P.E.N., Stephan Hermlin. Für erhebliches Aufsehen sorgte etwas unsere Solidaritätsbekundung für Vaclav Havel, der damals (in der Honecker-Ära) inhaftiert war.

König: Zurück zur Literatur--wie wird sie sich gestalten? Die Zeiten der Andeutungen, die Zeiten der vorsichtigen, sublimen Kritik an den Verhältnissen sind vorbei. Wird der Ausdruck massiver, eindeutiger werden?

Gosse: "Le style, c'est l'homme"--dieser Satz gilt. Menschen büßen ihr Geprägtsein durch äußere Erscheinungen erfreulicherweise nicht ein, und Schriftsteller werden weder umhin kommen noch umhin wollen, ihren Stil beizubehalten. Im übrigen wird das Moment des Andeutens und Maskierens in der DDR-Literatur überschätzt. Wenn z.B. das mythische Material des antiken Griechenlands auf der Bühne thematisiert wurde, so nicht deshalb, um Aussagen am wachen Auge der Zensur vorbeizuschmuggeln, sondern um dem Publikum einen Blick auf seine eigenen Angelegenheiten zu ermöglichen. Die z.T. schwere Erschließbarkeit jüngerer DDR-Lyrik ist beabsichtigt, sie kritisierte das System anhand von dessen Sprache, durfte also deren oft recht seichte, schablonenhafte Eigenständigkeit keinesfalls reproduzieren. Insofern hat diese Dichtung auch künftig ihren Widerpart: in den faden Spots der Reklame und der dürftigen Art zu reden in jenen Fernsehserien, die uns mehr als bisher überschwemmen werden.

König: Wird es so etwas wie eine Nostalgie nach der alsbald verschwindenden DDR geben?

Gosse: Ich vermute: ja. Daß im Osten Deutschlands die Abtreibung untersagt werden könnte durch den in der Bundesrepublik existierenden Paragraphen 218 und die Frauen materiell nicht mehr unabhängig von ihren Ehemännern werden leben können (denn es wird weniger Arbeitsplätze für sie geben, die Kindergärtenplätze werden teuer usw.)--dies wird sich gewiß in künftiger ostdeutscher Literatur artikulieren. Es wird uns seltsam erscheinen, daß die Kirchensteuer automatisch vom Lohn abgezogen werden soll. Dies sind produktive Nostalgien, sie können ändernd in das westdeutsche Selbstverständnis eingreifen. Es wird allerdings auch unproduktive Nostalgien geben: man wird der geringen Miete (unter 4% der Familieneinkünfte) nachtrauern, die aber eben dazu führte, daß die Häuser in Leipzig oder Dresden am Zusammenbrechen sind--es war kein Geld da für die dringend notwendigen Bauarbeiten. Hauptgegenstand der bevorstehenden ostdeutschen Literatur wird aber etwas anderes sein. Erstens die moralische Frage: In welchem Maße ist man persönlich schuldig (und sei es durch Augenverschließen) am Entstehen der gewaltigen Bespitzelungsmaschinerie? Zweitens die analytische Untersuchung, wieso das System, das 1917 in Rußland mit tief humanen Intentionen entstand, entartet ist und nun überall (auch in der UdSSR oder in Nordkorea) zusammenstürzt.

König: Es wird also weiterhin eine DDR-Literatur geben innerhalb der gesamtdeutschen?

Gosse: Solange die Autoren leben, die ihre Erfahrungen in der Ex-DDR gemacht haben. Insofern ist sie ein sich in absehbarer Zeit abschließender Forschungsgegenstand.

INTERVIEW MIT JOOCHEN LAABS

Joochen Laabs wurde 1937 in Dresden geboren. Obwohl abgeschlossener Dipl.-Ing.-Ökonom, ist er heute als einer der bedeutendsten Prosautoren der DDR bekannt. Unter seinen vielen Veröffentlichungen sollte man die zwei Erzählungsbände, *Die andere Hälfte der Welt* (1974) und *Jedes Mensch will König sein* (1983), sowie die Romane *Der Ausbruch* und *Der letzte Stern* (1988) erwähnen. Das folgende Interview wurde Anfang August, 1990 von Professor Rado Pribic (Lafayette College) bei einem Besuch in der Wohnung von Joochen Laabs in Berlin geführt.

Pribic: Begrüßen Sie die deutsche Wiedervereinigung? Haben Sie Vorbehalte?

Laabs: So wie es sich jetzt zeigt, gab es ja nur die ganz harte Alternative: Entweder Vereinigung oder die alten Zustände! Jede Zwischenlösung--zwei demokratische deutsche Staaten, eine Konföderation usw.--war unrealistisch. Also bin ich schon für die Vereinigung. Zumal es dafür eben doch ein weit in die Geschichte hineinreichendes Fundament gibt. Aber es findet ja nur eine geographische Vereinigung statt, alles andere ist ein Verschlucken (eine Einverleibung) der DDR durch die Bundesrepublik. Natürlich hätte ich mir einen bedachtsameren, systematischen, schrittweisen Vorgang gewünscht. Ich fürchte, dieser radikale, gnadenlose Prozeß wird ebenfalls nicht allzu wenige Opfer kosten.

Pribic: Lebte die Honecker Regierung in einer Scheinwelt?

Laabs: Die Regierung der DDR und die aller sozialistischer Staaten hatten sich eine Ideologie zum Programm gemacht, die sich nicht verwirklichen ließ. Aber sie wollten der Bevölkerung glauben machen, daß die Ideologie auf dem Wege der Verwirklichung ist. Und sie selber wollten es auch glauben. So schafften sie für sich ein Refugium, eine Kleinwelt mit besseren Bedingungen, mit Privilegien und koppelten sich damit von der wirklichen Lage ab. Entweder glaubten sie nun wirklich, daß die Zustände in der DDR für die Bevölkerung akzeptabel waren oder sie nahmen an, die Täuschung der Bevölkerung sei gelungen. Tatsächlich aber täuschten sie sich. Die Machthabenden der DDR sind ein Opfer ihrer eigenen Nichtanerkennung der Wirklichkeit geworden. Ihre Ignoranz ging ja soweit, daß sie nicht bereit--oder auch nicht in der Lage waren--, die Signale, die ihnen dieser totale Überwachungsapparat lieferte, zu begreifen. Das ist für mich ein Beweis, von welchem erschütternden Unvermögen die Leute da oben gewesen sind.

Pribic: Das SED-Modell des Sozialismus ist in der DDR gescheitert. Gibt es für Sie, dennoch, eine sozialistische Utopie?

Laabs: Der nach dem sowjetischen Modell installierte Sozialismus war real unbrauchbar. Aber es war ja nicht der erste Versuch, mit dem Sozialismus in der Wirklichkeit ernst zu machen. Zum Beispiel gab es Robert Owens Musterkolonien New Harmony, die ebenfalls schon scheiterten. Das Unverantwortliche des sowjetischen Modells war, wenn man das so sehen will, daß es sich nicht erst in einer Nullserie, in einem Kleinversuch, wie Owen seine Ideen, testete, sondern sofort die halbe Welt überzog. Aber egal, ob es sich um gescheiterte Klein- oder Großversuche handelt, der Zustand der Welt ist nach wie vor so, daß er soziale und auch moralische Verbesserungen vertragen würde, ja, daß er sie nötig hat. Allerdings ist jetzt, da das eine Modell gerade zusammenbricht, nicht der Zeitpunkt, sofort wieder mit einem neuen sozialen Großprojekt hervorzutreten. Und vor allen Dingen sollten nicht diejenigen, die gerade den Kopf mit Mühe und Not aus den Trümmern ihrer zusammengestürzten Gesellschaft herauskriegen, sofort wieder

die Fahne mit einer neuen Weltverbesserungsidee schwenken. Ich halte es jedoch für möglich, daß der Welt sehr schnell eine sozialere Organisation von einer ganz anderen Seite auferlegt wird, nämlich durch die Gefahr eines ökologischen Kollaps, wenn alles so weiterläuft, wie bisher.

Pribic: Wie reagieren die Leute heute auf einen erfolgreichen, populären, gefragten Schriftsteller? In der DDR? In der BRD? Begegnet man Ihnen mit Mißtrauen? Erwartet man von Ihnen, daß Sie sich rechtfertigen?

Laabs: Die besondere Rolle einer ganzen Anzahl von Schriftstellern in der DDR hatte sich daraus ergeben, daß sie entgegen der ideologischen Staatsdoktrin Wahrheiten zur Sprache brachten, oft um den Preis eines persönlichen Risikos. Für viele Menschen in der DDR waren kritische Schriftsteller eine argumentatorische, geistige und moralische Stütze unter der Glocke staatlicher und parteipolitischer Bevormundung. Daraus ergab sich die Wertschätzung durch viele Menschen. Jetzt unter den veränderten Bedingungen bringen die Medien die aktuellen, gesellschaftlichen Fragen zur Sprache, und das ist ja auch ihre Sache. Dafür werden die Schriftsteller also kaum noch benötigt. Insofern hat sich ihre Rolle geändert. Das zweite ist, daß die Leute jetzt so von den radikalen Veränderungen, also vom direkten Leben beansprucht werden, daß sie im Moment kaum Zeit und noch weniger innere Ruhe zum Lesen haben, zum Lesen von belletristischen Büchern. Insofern sind die Menschen jetzt nicht besonders mit Literatur und Schriftstellern beschäftigt. Aber die Wertschätzung gegenüber einer Reihe von Schriftstellern hat darunter nicht gelitten.

Ausgerechnet die Schriftsteller der DDR auf die Anklagebank zu bringen, geht fast ausschließlich nur von gewissen Kreisen aus der Bundesrepublik aus. Natürlich gab es auch apologetische und schlimme Literatur in der DDR, aber selbst den kritischsten Schriftsteller der DDR dafür verantwortlich machen zu wollen, ja ihn schuldig zu sprechen, nur weil er in der DDR blieb, das ist absurd und in dieser Pauschalität primitiv.

Pribic: Wie steht es mit Ihrer Verlagssituation? Sind Ihre Bücher noch gefragt? Ist die DDR-Literatur noch gefragt oder geht es ihr wie den Konsumgütern: Alles aus dem Westen ist besser?

Laabs: Ich sagte bereits, man braucht heute nicht mehr zu einem Roman zu greifen, um gesellschaftliche Wahrheiten über die DDR zu erfahren. Und ein zweites: So wie die DDR von der Welt abgeschottet war, war sie auch von der Weltliteratur in erheblichem Maße abgeschottet, ganz unabhängig davon, was der einzelne als Weltliteratur ansieht. Also greifen die Leute jetzt zu dem, was ihnen so lange vorenthalten war. Insofern, auch das sagte ich bereits, die Leute jetzt überhaupt Kraft zum Lesen von Belletristik haben. Das alles wirkt sich auf die Nachfrage nach DDR-Literatur aus. Die Auflagenhöhe von DDR-Titeln vermindert sich rapide. Das wird für die DDR-Autoren sehr schmerzhaft, aber es ist unvermeidbar. Und es stellt auch die Verlage vor eine neue, sehr schwierige Situation. Dazu müssen sich die DDR-Verlage gegen die finanzkräftigeren und marktversierten, vor allem westdeutschen, Verlage behaupten. Das wird längst nicht allen gelingen. Außerdem sind viele Verlage ihre einmalige Verquickung mit der Partei noch lange nicht los. Das und die Schwäche der DDR-Verlage auf dem gesamtdeutschen Markt führt zu der Tendenz, daß sich nicht wenige DDR-Schriftsteller nach bundesdeutschen Verlagen umsehen.

Pribic: Wie sehen Sie Ihre professionelle Zukunft? Wird Ihre DDR-Komponente ausgeprägt bleiben? In Ihren Werken haben Sie mehr oder weniger immer die DDR-Realität beschrieben. Was haben Sie jetzt vor?

Laabs: Ich habe immer das beschrieben, was mich betroffen hat, erschüttert, enttäuscht, geschmerzt, manchmal, aber eben weniger, auch was mich beglückte. Da ich in der DDR lebte, war, was mir widerfuhr, zwangsläufig mit der DDR verbunden. So